

Erinnerungsgeschichtliche Deutschlandstudien in Bulgarien

*Theoriekonzepte – unterrichtspraktische Ansätze – Lehrer-
erfahrungen¹*

Roger Fornoff

Zusammenfassung

Ausgehend von einer Skizze basaler Elemente der Gedächtnisforschung entwickelt der Aufsatz ein Konzept zur landeskundlichen Vermittlung »deutscher Erinnerungsorte« in interkulturellen Zusammenhängen. Dabei werden vier Prinzipien für die Auswahl und Behandlung der Erinnerungsorte diskutiert: 1) das Prinzip der Perspektivität, Varietät und Konfliktivität, 2) das Prinzip der Gegenwartsrelevanz, 3) das Prinzip der interkulturellen Ausrichtung und 4) das Prinzip der Mediengebundenheit kollektiver Erinnerungen. Zuletzt werden signifikante Erfahrungen des Verfassers im Kontext seiner landeskundlich-erinnerungsgeschichtlichen Lehrtätigkeit am Zentrum für Deutschland- und Europastudien in Sofia/Bulgarien geschildert und reflektiert.

1. Zur Einführung

»Alles spricht dafür«, schrieb Jan Assmann 1992 zu Beginn seiner längst zum Standardwerk avancierten Studie *Das kulturelle Gedächtnis*, »daß sich um den Begriff der Erinnerung ein neues Paradigma der Kulturwissenschaften aufbaut, das die verschiedenen kulturellen Phänomene und Felder – Kunst und Literatur, Politik und Gesellschaft, Religion und Recht – in neuen Zusammenhängen sehen läßt« (J. Assmann 1992: 11). 15 Jahre später hat sich Assmanns Prognose eindrucksvoll bestätigt. Zwar lässt sich, nicht erst seit den frühen 1990er Jahren, geradezu von einer Explosion z. T. bahnbrechender kultur-

wissenschaftlicher Neuorientierungen sprechen – zu nennen wären u. a. *postcolonial*, *performative*, *iconic* oder *spatial turn* (vgl. Bachmann-Medick 2006) –, doch die Gedächtnis- und Erinnerungsforschung hat ohne Zweifel einen besonders großen Anteil am anhaltenden Aufschwung der Kulturwissenschaften in Deutschland. Der Boom der Gedächtnisforschung in den 1990er Jahren verdankte sich nicht nur der Tatsache, dass mit diesem Ansatz von Anfang an das Versprechen einer Modernisierung und wissenschaftspolitischen Aufwertung der altherwürdigen deutschen Geisteswissenschaften in Richtung auf eine international anschlussfähige,

1 Überarbeitete und annotierte Fassung des Vortrags an der Universität Bielefeld am 4. Januar 2008, gehalten im Rahmen der Ringvorlesung »Deutsch als Fremdsprache«.

transdisziplinäre Kulturwissenschaft verbunden war (vgl. Frühwald 1996); er hatte auch mit der aus den traumatischen Erfahrungen der deutschen Geschichte seit 1933 resultierenden besonderen Virulenz des Themas »Gedächtnis und Erinnerung« in Deutschland zu tun. Dass Deutschland in erinnerungskultureller Hinsicht keine Nation wie jede andere ist und einmal mehr ein nationales »Sonderbewusstsein« ausgeprägt hat bzw. ausprägen musste, das gehört dementsprechend zu den Gemeinplätzen geschichts- und kulturwissenschaftlicher Gedächtnisforschung in Deutschland: »Der deutsche Sonderweg«, notiert Aleida Assmann in diesem Zusammenhang, »der durch Hitler und die Folgen bestimmt ist, macht die Frage nach dem nationalen Gedächtnis in Deutschland ebenso unerquicklich wie notwendig. Auschwitz ist die nationale Katastrophe, die das kulturelle Gedächtnis der Deutschen gesprengt hat und sprengt« (A. Assmann 1993: 8).

Längst sind die theoretischen, methodischen und thematischen Impulse der Gedächtnisforschung auch vom Fach Deutsch als Fremdsprache aufgenommen worden und haben dort im Bereich der Landeskunde zusehends an Bedeutung gewonnen. Als wichtigster Bezugspunkt hat sich dabei das von dem französischen Historiker Pierre Nora ausgearbeitete Konzept der *lieux de mémoire* (dt.: Erinnerungsorte) herauskristallisiert, von dem u. a. ein kürzlich erschienenes DaF-Lehrwerk zu exemplarischen deutschen Erinnerungsorten angeregt worden ist (vgl. Schmidt/Schmidt 2007a). Das mnemotopologische Konzept Noras kommt den Zwecken einer kulturwissenschaftlich orientierten Landeskunde vor allem deshalb entgegen, weil es, anders als die Gedächtnistheorien von Maurice Halbwachs und Jan Assmann, denen es vor allem um die basalen Funktionsmechanismen des kollektiven bzw. kultu-

rellen Gedächtnisses geht, die Möglichkeit eröffnet, das Gedächtnis konkreter sozialer Gruppen über eine Analyse ihrer symbolischen Erinnerungsträger systematisch zu erklären. Auf diese Weise liefert der Ansatz Noras einen theoretischen Schlüssel, mit dem kulturelle Selbstentwürfe sprachlich, ethnisch oder national definierter Kollektive als Reflexe gemeinsamer historischer Erinnerungen rekonstruiert und somit jene impliziten lebensweltlichen Wissensbestände aufgedeckt werden können, die als intersubjektive Voraussetzungen sprachlich-kommunikativer Handlungen seit jeher im Fokus des landeskundlichen Erkenntnisinteresses stehen.

Der kulturwissenschaftliche Gedächtnisdiskurs hat freilich nicht nur in die deutsche Fremdsprachenphilologie Eingang gefunden; er spielt zudem eine wichtige Rolle in den von den angloamerikanischen *Area Studies* beeinflussten, primär auf die Vermittlung kulturraumbezogenen Wissens orientierten interdisziplinären *German* und *European Studies*, wie sie sich u. a. an den vom DAAD mitgetragenen Deutschland- und Europazentren in den letzten 15 Jahren herausgebildet haben. Einen besonderen Stellenwert besitzt der Gegenstandsreich Gedächtnis und Erinnerung am Zentrum für Deutschland- und Europastudien in Sofia/Bulgarien (ZEDES-Germanicum), wo er curricular fest im Rahmen des deutschsprachigen Masterprogramms verankert ist und als eigenständiges Modul des Teilbereichs Kulturwissenschaft von den Studierenden absolviert werden muss. Seit dem Wintersemester 2003 unterrichte ich als DAAD-Lektor am ZEDES-Germanicum im Bereich Kultur und habe dort insgesamt viermal das Seminar »Kulturelles Gedächtnis und Erinnerung« mit dem Schwerpunkt »Deutsche Erinnerungsorte« durchgeführt. Dabei habe ich in der

konkreten Unterrichtspraxis durchaus ambivalente Erfahrungen mit diesem Thema gemacht; denn einerseits konnte ich in zahlreichen Diskussionen beobachten, dass der gedächtnistheoretische Ansatz eine vertiefte Auseinandersetzung mit fremdkulturellen Mentalitäts- und Identitätsphänomenen ermöglicht und so gerade komplexe landeskundliche Inhalte zu erschließen vermag. Andererseits trafen der Gedächtnisdiskurs und die mit ihm verbundene »konstruktivistische« Relativierung historischer Sinnbestände (vgl. Müller 2003: 88 ff.) nicht selten auf massive Widerstände, die offenkundig auf gänzlich divergente Begriffe von Geschichte, Nation und Erinnerung bei einem Teil der südosteuropäischen, in der Mehrheit bulgarischen Studierenden zurückzuführen waren. Sehr schnell wurde deutlich, dass die Gedächtnisproblematik in Bulgarien ein nicht unbeträchtliches Konfliktpotenzial zu entfalten in der Lage ist. Ihr Einsatz in praktischen Unterrichtszusammenhängen bedarf daher einer didaktischen Reflexion, die interkulturelle Gesichtspunkte explizit mit einbezieht.

2. Memoriale Topologie – Grundlagen

Pierre Nora hat sein Modell der »Erinnerungsorte« im Rahmen eines monumentalen Sammelwerks zur französischen Geschichte entwickelt, das unter dem Titel *Les lieux de mémoire* in den Jahren 1984, 1986 und 1992 in drei Teilbänden (*La République, La Nation, Les France*) erschienen ist (vgl. Nora 1984–1992). Das anfangs nur auf die Epoche der Dritten Republik konzentrierte, im Verlauf der Arbeit jedoch immer weiter anwachsende historiographische Großprojekt enthält insgesamt mehr als 130 Aufsätze zu nationalen »Erinnerungsorten«, die in ihrer Gesamtheit eine Art Inventar des französischen Kollektivgedächtnisses zu erstellen suchen. Von Anfang an plante Nora kein chronolo-

gisch oder linear organisiertes, mit den konventionellen Methoden der Historiographie operierendes Geschichtswerk, sondern eine neue Art der geschichtlichen Darstellung, die »Kristallisationspunkt[e] kollektiver Erinnerung und Identität« (François 2005: 9) in den Blick nimmt und damit weniger historische Faktizitäten als vielmehr Aspekte des Symbolischen und Imaginären untersucht. Der von Nora in diesem Zusammenhang verwendete Begriff des Erinnerungsortes, der schon zu Beginn des Projekts eine zentrale Rolle spielt, sich in dessen Fortgang aber immer weiter präzisiert und ausfaltet, rekurriert auf Frances A. Yates' kultur- und gedächtnistheoretische Studie *The Art of Memory* (dt. *Gedächtnis und Erinnern. Mnemonik von Aristoteles bis Shakespeare*, 1990), die in den 1960er Jahren die weithin vergessene Tradition antiker Gedächtniskunst freilegte und dabei die spatiale und topologische Dimensionierung mnemotechnischer Verfahren wieder ins Bewusstsein rückte. Yates erinnert in ihrer Untersuchung nicht nur daran, dass die Gedächtniskunst ursprünglich in den Umkreis der antiken Rhetorik gehört und eine Technik der mentalen Speicherung und Memoriation von Volks- und Gerichtsreden war; sie zeigt außerdem, dass diese Technik darin bestand, einzelne Elemente einer Rede mit Räumen oder Gegenständen eines Hauses zu verbinden. Antike Mnemotechnik bedeutet ein Register von *loci memoriae* zu erstellen und mündet mithin in topische Konstruktionen. Nach diesem Muster bestimmt Nora Erinnerungsorte als *loci* im weitesten Sinne, d. h. als reale und imaginäre Orte, die Erinnerungsbilder – in diesem Fall der französischen Nation – aufrufen und somit gleichsam zeichenhaft auf kulturelle Narrative verweisen. Erinnerungsorte sind also nicht nur als Orte im geographischen Sinn zu verstehen, vielmehr handelt es sich bei ihnen um all jene historischen und kulturellen Phänomene,

über die eine Nation, sei es bewusst oder unbewusst, ihre kollektive Erinnerung und Identität konstruiert und kontinuiert. Erinnerungsorte können also in den unterschiedlichsten Formen auftreten: als Denkmäler, Bauwerke, Feste und Gedenkfeiern, Rituale, historische Gestalten, Kunstwerke, literarische oder wissenschaftliche Texte oder politische Losungen; entscheidend ist, dass sich über ihre kulturelle Aneignung Nationen als Erinnerungsgemeinschaften konstituieren.

Im Hintergrund des Noraschen Konstrukts einer »nation-mémoire« (vgl. Erll 2005: 25) steht die bis heute grundlegende Theorie des kollektiven Gedächtnisses, die der französische Soziologe Maurice Halbwachs bereits in den 20er Jahren des vorigen Jahrhunderts entwickelt und in der inzwischen klassisch gewordenen Untersuchung *Les cadres sociaux de la mémoire* von 1925 (dt. *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen*, 1985) niedergelegt hat. Darin kennzeichnet Halbwachs das Gedächtnis als soziales bzw. sozial-konstruktivistisches Phänomen (vgl. J. Assmann 1992: 35, 47) und entfaltet die These, dass individuelle Erinnerung immer sozial bedingt ist, weil sie erst über soziale Bezugsrahmen, die sogenannten »cadres sociaux«, d. h. über kommunikativ produzierte, kollektiv geteilte und zeitlich und räumlich differente Muster der Wahrnehmungs- und Erfahrungsorganisation konstituiert wird. »Die Rahmen, [...] die uns die Rekonstruktion unserer Erinnerungen nach ihrem Verschwinden erlauben«, schreibt Halbwachs, »sind nicht rein individuell; sie sind [...] den Menschen der gleichen Gruppe gemeinsam« (Halbwachs 1985: 182 f.), und sie bilden, so ließe sich präzisierend hinzufügen, den kollektiven und temporalen Horizont, in dem eine Kultur vergangene Ereignisse und Erfahrungen verortet, deutet und

erinnert. Anders als mnemotechnische Verfahrensweisen sind Erinnerungsakte mithin keine objektiven Speichervorgänge, in denen Vergangenheitsbestände eingelagert, aufbewahrt und bei Bedarf in unveränderter Weise abgerufen werden; es handelt sich bei ihnen vielmehr um rekonstruktive Prozesse, in denen Vergangenheiten durch soziale Deutungsmuster immer wieder neu erzeugt und damit unweigerlich verformt, entstellt und umgewertet werden. Halbwachs sieht das individuelle Gedächtnis in eine Vielzahl von Gruppengedächtnissen eingebunden, etwa das Familien-, das Generationengedächtnis oder das Gedächtnis religiöser oder nationaler Gruppen, die in ihrer Gesamtheit das kollektive Gedächtnis bilden. Individuelles und kollektives Gedächtnis sind folglich keine getrennten, sondern letztlich miteinander verknüpfte, ja koinzidente Instanzen, die insofern in einem wechselseitigen Bedingungsverhältnis stehen, als sich, so Halbwachs, »das Individuum erinnert, indem es sich auf den Standpunkt der Gruppe stellt«, während sich das Gedächtnis der Gruppe in den individuellen Gedächtnissen verwirklicht und offenbart (vgl. Halbwachs 1985: 23). Als Erinnerungsbestand einer sozial begrenzten Gruppe ist das kollektive Gedächtnis partikular, plural, parteiisch, wertend und in hohem Maße affektiv besetzt. Zudem verfährt es selektiv, indem es sozial dysfunktionale Erinnerungen ausscheidet und primär jene Elemente der Vergangenheit bewahrt, die die Gruppe stabilisieren und ihrer Kohärenz dienen. Das kollektive Gedächtnis erscheint so als das wichtigste Bindeglied einer sozialen Gruppe, denn durch den Bezug auf spezifische kollektiv bedeutsame historische Phänomene definiert es ihr Selbstbild, veranschaulicht ihre Zusammengehörigkeit und sichert überdies, indem es ein Bewusstsein von Iden-

tität durch die Zeit hindurch stiftet (vgl. J. Assmann 1992: 40), ihre Dauer und Kontinuität.

Kollektive Erinnerungsbestände sind jedoch, da sie an die organischen Gedächtnisse der Individuen gebunden sind, ebenso wie diese vergänglich und daher zu ihrem Erhalt über längere Zeiträume hinweg auf Formen kultureller Kontinuierung angewiesen. Jan Assmann hat dementsprechend, Halbwachs' Theoriekonzept weiterführend und präzisierend, zwei Dimensionen des kollektiven Gedächtnisses unterschieden: das kommunikative und das kulturelle Gedächtnis. Das kommunikative Gedächtnis – eine Art »Kurzzeitgedächtnis der Gesellschaft« (Welzer 2002: 14) – beruht auf den lebendigen Erinnerungen der Zeitgenossen an die Vergangenheit; es bildet sich im Kontext alltäglicher Kommunikation und Interaktion heraus, ist veränderlich, wenig geformt und in seiner Bedeutung nicht fixiert. Weil es in den biographischen Geschichtserfahrungen der Individuen gründet, ist es zeitlich begrenzt und umfasst einen Erinnerungsraum von ca. 80 bis 100 Jahren bzw. von drei bis vier Generationen. Demgegenüber ist das kulturelle Gedächtnis epochenübergreifend und in hohem Maße institutionalisiert; es bezieht sich auf ausgewählte, für das Selbstverständnis einer Gesellschaft relevante historische Fixpunkte, die in sinnstiftende Erzählungen transformiert und über kulturell codierte und zeremonialisierte Formen der erinnernden Gegenwartigkeit lebendig erhalten werden. Anders als das kommunikative Gedächtnis ist das kulturelle Gedächtnis an »feste Objektivationen« (J. Assmann 1992: 56) gebunden, d. h. es benötigt mediale Formen wie Schrift, Bild oder Ritus, die als memoriale Instanzen aus einer Externalisierung individueller Erinnerungen hervorgehen.

Schon Halbwachs hat im Rahmen seiner Theorie des kollektiven Gedächtnisses darauf hingewiesen, dass dieses in besonderer Weise dazu tendiert, sich räumlich zu manifestieren, indem es sich an konkrete Orte heftet, diese in den Rang von Zeichen erhebt und sie damit gleichsam in topographische Anhaltspunkte von Erinnerungen verwandelt. In seinem Buch *La topographie légendaire des évangiles en terre sainte* (dt. *Stätten der Verkündigung im Heiligen Land*), einer Spezialuntersuchung zum kollektiven Gedächtnis aus dem Jahr 1941, hat Halbwachs diese Tendenz zur Verräumlichung am Beispiel der sakralen Landschaft Palästinas untersucht und dabei demonstriert, wie dort etwa um 100 nach Christus auf der Grundlage der Jesuserinnerung eine Mnemotopographie heiliger Stätten geschaffen wurde, die rein fiktiv ist (vgl. J. Assmann 1992: 41) und primär dazu diente, abstrakte christliche Glaubensideen über räumlich basierte Symbolisierungsprozesse haltbar zu machen und sie so vor dem Vergessen zu bewahren. Orte sind für Halbwachs mithin privilegierte Medien kollektiver Erinnerung; durch ihre physische Wirklichkeit, ihre atmosphärische Präsenz, ja durch die auratische Kraft, die ihnen zugeschrieben wird und die sie den außeralltäglichen Ereignissen verdanken, die auf ihrem Boden stattgefunden haben sollen, konservieren und beglaubigen sie die kollektiven Bilder der Vergangenheit und lassen sie überdies mit allen Sinnen erfahrbar werden.

Noras Versuch einer Inventarisierung des französischen Kollektivgedächtnisses in seinem Großprojekt *Les lieux de mémoire* schließt unmittelbar an Halbwachs' Analyse der heiligen Topographie Palästinas an, erweitert diese aber in Richtung eines umfassenden symbol- und gedächtnisgeschichtlichen Modells nationaler Historiographie, das der modernen – und zumal

für westliche Gesellschaften charakteristischen – Pluralisierung und Dissemination kollektiver Erinnerung Rechnung trägt. Im Gegensatz zu Halbwachs nämlich verabschiedet Nora die Vorstellung, dass über eine Sammlung von Erinnerungsorten ein verbindliches Gesamtbild kollektiver Erinnerung oder gar ein homogenes nationales Gedächtnis freigelegt werden könne. »Es gibt lieux de mémoire«, schreibt Nora in seinem Essay *Zwischen Geschichte und Gedächtnis* von 1984, »weil es keine milieux de mémoire mehr gibt« (Nora 1990: 11). Und an späterer Stelle:

»Die Nation ist nicht mehr das einigende Band, welches das Bewußtsein der Gemeinschaft umfaßt. [...] Die Geschichte ist eine Sozialwissenschaft geworden und das Gedächtnis ein rein privates Phänomen. Die Gedächtnisation war die letzte Verkörperung der Gedächtnisgeschichte.« (Nora 1990: 16)

Unter den Bedingungen der Moderne – in einer eigentümlich kulturpessimistischen Perspektive nennt Nora als ihre wesentlichen Attribute: »Demokratisierung« und »Vermassung«, hinzuzufügen wären aber ebenso Enttraditionalisierung, Verwissenschaftlichung, Beschleunigung oder Individualisierung – unter diesen Bedingungen also zerbricht (wenn es sie je gab) die Einheit und Legitimität des nationalen Gedächtnisses. Heute beziehen sich unterschiedliche soziale Gruppen, ja unterschiedliche Individuen in unterschiedlicher Weise auf unterschiedliche nationale Erinnerungsorte, die sich dementsprechend immer weniger zu einer kohärenten historischen Erzählung fügen und somit zunehmend ihre Fähigkeit verlieren, eine verbindliche und konsistente kollektive Identität zu stiften. Mit dem Zerfall der »Gedächtnisation« sind Erinnerungsorte polysem geworden; sie beleuchten immer nur Teilbereiche des kollektiven Gedächtnisses

und damit nur kollektive Teilidentitäten; das kollektive Gedächtnis in seiner Gesamtheit bleibt uneinholbar.

3. Deutsche Erinnerungsorte – ein Unterrichtsmodell

Dass Geschichtsvermittlung eine wichtige Aufgabe des Landeskunde-Unterrichts darstellt, ist heute weithin Konsens. Paradigmatisch heißt es hierzu in den ABCD-Thesen von 1990:

»Landeskunde ist in hohem Maße auch Geschichte im Gegenwärtigen, daher ergibt sich die Notwendigkeit, auch historische Themen und Texte im Deutschunterricht zu behandeln. Solche Texte sollten Aufschluß geben über den Zusammenhang von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, über unterschiedliche Bewertungen sowie über die Geschichtlichkeit der Bewertung selbst.« (ABCD-Thesen 1990: 306–308)

Ungeachtet solcher und ähnlicher Einsichten blieb die Vermittlung historischer Zusammenhänge innerhalb der Landeskunde lange Zeit ein Desiderat. Erinnert sei in diesem Zusammenhang an Uwe Koreiks Diagnose aus dem Jahr 1995, die nicht nur einen eklatanten Mangel an brauchbaren historischen Lehrwerken beklagte, sondern auch die nur begrenzte Eignung traditioneller geschichtswissenschaftlicher Perspektivierungen für den Landeskundeunterricht konstatierte (vgl. Koreik 1995). Mit der von Koreik schon damals empfohlenen und inzwischen zunehmend verwirklichten Integration des Erinnerungs- und Gedächtnisparadigmas in das disziplinäre Spektrum der Landeskunde scheint sich ein Ausweg aus diesem Dilemma zu eröffnen. Denn mit der Erinnerungs- und Gedächtnisforschung hat sich ein kulturtheoretischer Ansatz entwickelt, der in ähnlicher Weise wie die Landeskunde Geschichte nicht primär um ihrer selbst willen, sondern im Hinblick auf ihre Erklärungskraft für die Gegenwart betrachtet. Gedächtnistheorie

ist – um mit Hayden White zu sprechen – »Metahistory« (vgl. White 2008); ihr geht es – ebenso wie der landeskundlichen Geschichtsvermittlung – nicht in erster Linie um historische Faktizitäten (um Geschichte wie sie wirklich war), sondern um die diskursiven Muster und Strategien, die Geschichte als solche bzw. kulturell differierende Geschichtsbilder und Geschichtsdeutungen allererst konstruieren. Auf diese Weise, d. h. indem sie ein methodologisches Instrumentarium liefert, mit dem kollektive Codes der Welterschließung und damit schwer fassbare mentale Phänomene wie Denkmuster, Wertorientierungen, Empfindungsweisen oder Selbst- und Fremdbilder fokussiert und analysiert werden können, vermag die Erinnerungs- und Gedächtnisforschung weit mehr als ereignis-, sozial- oder wirtschaftsgeschichtliche Ansätze die Ziele landeskundlicher Geschichtsvermittlung einzulösen und zu einem Verständnis fremkultureller Sinnwelten sowie zur Herausbildung interkultureller Sensibilität und Empathiefähigkeit beizutragen.

Auch das deutschlandkundliche Modul »Kulturelles Gedächtnis und Erinnerung« mit dem Schwerpunkt »Deutsche Erinnerungsorte«, das ich seit mehreren Jahren in Sofia unterrichte, zielt nicht in erster Linie auf die Vermittlung ereignisgeschichtlicher Zusammenhänge oder das Erlernen von Zahlen, Daten und Fakten. Im Zentrum stehen vielmehr Texte, Bilder, Filme, Monumente und andere

Medien, über die kollektive Erinnerungen gesellschaftlich aktualisiert und damit Prozessen der Interpretation und Sinnggebung unterworfen werden. Dies bedeutet freilich nicht, dass im Rahmen des Seminars auf die Vermittlung historischer Informationen gänzlich verzichtet werden kann; eine solche findet durchaus statt, denn erst auf der Grundlage einer geschichtswissenschaftlich abgesicherten Kenntnis historischer Vorgänge läßt sich die Interpretationsabhängigkeit kollektiver Erinnerung überhaupt erfassen. Aus diesem Grund werden innerhalb des Seminars zuerst basale historische »Fakten« geklärt, bevor die Deutungen und Sinnzuschreibungen analysiert werden, denen eben diese historischen »Fakten« im Rahmen der kollektiven Erinnerungsarbeit unterliegen (vgl. zu dieser Diskussion A. Assmann 2003: 143 ff.).¹

Im Hinblick auf die didaktische Konzeption des Seminars sind vier Aspekte von entscheidender Bedeutung:

- a) die Akzentuierung der Perspektivität, Varietät und Konfliktivität kollektiver Erinnerungen;
- b) die Betonung ihrer Gegenwartsrelevanz;
- c) die Berücksichtigung interkultureller Anknüpfungsmöglichkeiten für nichtdeutsche, in diesem Fall südosteuropäische Studierende;
- d) die Einbeziehung medialer Gesichtspunkte.

1 Insofern vollzieht die Anlage des Seminars die von Halbwachs akzentuierte Unterscheidung von Geschichte/Geschichtswissenschaft und Gedächtnis als zwei differenten Formen des Vergangenheitsbezugs nach, ohne freilich das positivistische Geschichtsverständnis des französischen Soziologen zu teilen. Anders jedoch als etwa die Vertreter des New Historicism, die die Differenz zwischen Geschichte und Gedächtnis gänzlich einebnen und historische Fakten nur noch als Diskurseffekte betrachten, tendiere ich dazu, Geschichte als eine besondere, nämlich auf Objektivität zielende, professionalisierte und methodenbasierte Form des kollektiven Gedächtnisses zu begreifen (vgl. zu dieser Diskussion A. Assmann 2003: 143 ff.).

a) Perspektivität, Varietät und Konfliktivität kollektiver Erinnerungen

Erinnerungen, individuelle ebenso wie kollektive, sind – dies ist bereits im Kontext der theoretischen Explikation des Gedächtnismodells deutlich geworden – keine objektiven Abbilder vergangener Ereignisse, sondern kultur-, zeit- und interessengebundene Rekonstruktionen und insofern abhängig von der Perspektive derjenigen Person oder Gruppe, die sich erinnert. Die kulturelle oder räumliche Gebundenheit von Erinnerungen ist unmittelbar einsichtig: Ein Ort wie Stalingrad ruft in Russland und Deutschland konträre Erinnerungen und Interpretationen hervor (vgl. Schmidt/Schmidt 2007b: 422); ähnliches gilt für eine historische Persönlichkeit wie z. B. Martin Luther, die je nach konfessioneller oder religiöser Zugehörigkeit unterschiedliche Bewertungen evoziert. Auch die Zeitabhängigkeit von Erinnerungen liegt auf der Hand: Das Hermannsdenkmal bei Detmold wurde im 19. Jahrhundert mit anderen Sinngehalten und Wertvorstellungen verbunden als heute; und die symbolpolitische Bedeutung des ersten deutschen Parlaments in der Frankfurter Paulskirche war während des Dritten Reichs eine gänzlich andere als heute in der Bundesrepublik Deutschland. Aber auch unabhängig von zeitlichen und räumlich-kulturellen Parametern können Erinnerungen divergieren: Welches Bild man heute von der 68er-Bewegung hat oder wie man den 20. Juli 1944 bewertet – dies hängt vom politischen Standort, von der sozialen Position, der generationellen Zugehörigkeit oder von lebensgeschichtlichen Erfahrungen ab. Erinnerungen sind mithin dynamisch, sie unterliegen einem steten Wandel (vgl. Schmidt/Schmidt 2007b: 422) und entfalten, da sie immer identitätsstiftend, parteiisch, emotional besetzt und (ge-

schichts-)politisch instrumentalisierbar sind, nicht selten ein konfliktives Feld, auf dem innergesellschaftliche Auseinandersetzungen ausgetragen werden.

Für die Anlage des Seminars »Kulturelles Gedächtnis und Erinnerung« bedeutet dies, dass primär die Varietät und Konfliktivität kollektiver Erinnerungsbilder thematisiert wird. Die TeilnehmerInnen sollen dementsprechend »nicht fremde, fertige Geschichtsmuster oder Geschichtsbilder übernehmen« (Schmidt; Schmidt 2007b: 423), sondern in die Lage versetzt werden, die Perspektivgebundenheit kollektiver Erinnerungen ebenso wie die vielfältigen politischen Indienstnahmen, denen diese bis heute ausgesetzt sind, zu erkennen und kritisch zu reflektieren.

b) Gegenwartsrelevanz

Es ist offensichtlich, dass nicht alle Erinnerungsorte die gleiche Bedeutung für das kulturelle Gedächtnis einer Nation besitzen und dementsprechend nicht in gleichem Maße zum Verständnis ihrer kulturellen Identität beitragen. Für das heutige Deutschland ist der Holocaust der kardinale Erinnerungsort – die schwierige Diskussion um das Holocaust-Mahnmal im Zentrum der Bundeshauptstadt Berlin dokumentiert dies. Die kollektiven Erinnerungen der französischen Nation kreisen bis heute in besonderem Maße um die »Grande Révolution«; und im Mittelpunkt des bulgarischen Kollektivgedächtnisses steht die »nationale Wiedergeburt« im 19. Jahrhundert mit dem Aprilaufstand von 1876 als ihrem Höhepunkt, der die Befreiung von der 500jährigen osmanischen Herrschaft zur Folge hatte. Gegenüber diesen für die jeweilige nationale Identität konstitutiven Fixpunkten kultureller Erinnerung spielen der Bauernkrieg, Vercingetorix oder die Taufe Zar Boris' I. im Jahr 864, um je einen

weiteren deutschen, französischen oder bulgarischen Gedächtnisort zu nennen, untergeordnete Rollen. Hinzu kommt, dass Erinnerungsorte im Verlauf der Geschichte ihre Wertigkeit verändern; die Figur Friedrich Barbarossas, um nur ein Beispiel anzuführen, gehörte im 19. und noch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu den wichtigsten deutschen Erinnerungsorten – noch Hitlers Weg zur Macht lässt sich bis zu einem gewissen Grad mit der kollektiven Erinnerung an diese historische Persönlichkeit verbinden; heute dagegen ist Barbarossa eine nahezu vergessene Figur, die für die kulturelle Identität der Bundesrepublik Deutschland keine größere Bedeutung mehr besitzt.

Bei der Konzeption des Seminars habe ich den Versuch unternommen, dieser unterschiedlichen Wertigkeit kollektiver Erinnerungskomplexe Rechnung zu tragen und die zu behandelnden Gedächtnisorte primär unter dem Gesichtspunkt ihrer Relevanz für das Verständnis des heutigen Deutschland auszuwählen. Der Schwerpunkt liegt dementsprechend vor allem auf Erinnerungsorten des 19. und 20. Jahrhunderts, da sich das kollektive Gedächtnis der Deutschen – ich schließe hier an Thesen Karl-Heinz Bohrer aus seinem Essay *Erinnerungslöslichkeit* (vgl. Bohrer 2001) an, die freilich in kritischer Absicht formuliert worden sind – vermutlich mehr als das anderer Nationen auf die jüngere Nationalgeschichte bezieht. Zudem gilt, speziell für die bulgarische und die gesamte südosteuropäische Germanistik, dass Themen der germanischen, mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Geschichte im Rahmen der deutschen Landeskunde deutlich überrepräsentiert sind – was mit der Überalterung der Lehrkräfte zu tun hat, aber auch mit dem nationalhistorischen Ursprünge und jahrtausendealte Kontinuitätslinien akzentuierenden Ge-

schichtbild in dieser Region –, während die deutsche Zeitgeschichte (z. B. 1968, RAF, Mauerfall) in den Lehrplänen entweder ganz fehlt oder nur in homöopathischen Dosen verabreicht wird.

c) *Interkulturelle Perspektiven*

Die thematische Ausrichtung landeskundlicher Geschichtsvermittlung hängt bis zu einem gewissen Grad immer auch von der Herkunft der TeilnehmerInnen ab. Für chinesische Studierende sind vermutlich andere Aspekte deutscher Geschichte von Interesse als beispielsweise für Polen; französische Lerner finden möglicherweise die Auseinandersetzung mit Versailles als gemeinsamem deutsch-französischen Erinnerungsort besonders reizvoll, weil sie hier vielfältige interkulturelle Bezüge entdecken, während russische Studierende eventuell die Schlacht von Stalingrad favorisieren. Eine mögliche adressatenbezogene Themenauswahl muss sich jedoch nicht auf gemeinsame, die eigene und die fremde Kultur in einen engen historischen Zusammenhang bringende Erinnerungsorte beschränken; sie kann sich, sei es implizit oder explizit, auch auf nationalgeschichtlich gänzlich differente, dafür aber strukturell vergleichbare gedächtnisgeschichtliche Phänomene wie Revolutionen, Staatsgründungen, verfassungsgebende Akte, Nationaldenkmäler, große historische Persönlichkeiten oder kollektive Verbrechen erstrecken. Bei der Behandlung nationaler Erinnerungsorte bietet sich daher eine kulturkontrastive Perspektivierung an, die die Vermittlung von Wissen über die fremde Gesellschaft mit dem Wissen über die eigene Gesellschaft in Beziehung setzt oder verbindet (vgl. Lüsebrink 2003: 488).

Auch die Konzeption des Moduls »Kulturelle Erinnerung und Gedächtnis« ori-

entiert sich z. T. an der Provenienz der TeilnehmerInnen und ihren kulturspezifischen Prägungen, Interessen und Verstehenshorizonten.¹ Aus diesem Grund legt das Seminar besonderes Gewicht auf die Behandlung des Bedeutungskomplexes »Nation, Nationalismus und Nationalbewusstsein« und diskutiert verstärkt deutsche Erinnerungsorte, die mit diesem Bereich in Zusammenhang stehen. Diese thematische Ausrichtung reagiert auf die nach wie vor immense Verbreitung nationalen bzw. nationalistischen Denkens in Bulgarien und ganz Südosteuropa, dem es – auch und gerade an den Universitäten – bis heute gelungen ist, sich in weiten Teilen gegen neuere geschichts- und nationalismustheoretische Einsichten zu immunisieren. Die in dieser Hinsicht partiell kulturkontrastive Anlage des Seminars wird jedoch implizit gehalten, d. h. es werden ausschließlich deutsche Erinnerungsorte behandelt; mögliche Verweise auf vergleichbare Phänomene der bulgarischen Gedächtnisgeschichte bleiben den Studierenden überlassen – oft ergeben sie sich aus der Diskussion, manchmal stelle ich als Dozent vorsichtig einen solchen Bezug her, nicht selten bleiben sie auch unerwähnt; dies ist abhängig von der Eigendynamik des Seminarprozesses.

Im Sommersemester 2008 habe ich allerdings eine Ausnahme vom Prinzip der impliziten Kulturkontrastivität gemacht und das Thema »Nation und Nationalismus« auch am Beispiel der bulgarischen Erinnerungsgeschichte behandelt. Anlass war ein vom Osteuropa-Institut der FU Berlin getragenes deutsch-bulgarisches

Forschungsprojekt über einen der bedeutendsten bulgarischen Erinnerungsorte: das Massaker von Batak im Jahre 1876, verübt von irregulären osmanischen Truppen an bulgarischen Zivilisten in dem Rhodopendorf Batak. Im Rahmen dieses Forschungsprojekts, das sich mit »Geschichte und Gegenwart antiislamischer Stereotype in Bulgarien« beschäftigte, wurde im Sommer 2007 in Sofia eine Ausstellung mit historischen Gemälden und Fotografien zum »Mythos Batak« gezeigt; zudem sollte eine wissenschaftliche Tagung durchgeführt werden mit dem Ziel, so die Formulierung der Veranstalter, »die [visuellen] Konstruktionsmechanismen der kollektiven Erinnerung an das Massaker in Batak« herauszuarbeiten (www.oei.fu-berlin.de/geschichte/soe/termine/batak.html, 24.11.2009). Ausstellung und Tagung, die dementsprechend eine Demythifizierung des Batak-Narrativs intendierten, lösten in der bulgarischen Öffentlichkeit jedoch erregte nationalistisch motivierte Proteste aus, in deren Kontext den Projektveranstaltern von nationalen Historikern und hohen Offiziellen der bulgarischen Politik vorgeworfen wurde, sie verleugneten die bulgarische Geschichte und die Gräueltaten der Osmanen während der türkischen Fremdherrschaft. Bulgarische Zeitungen und Fernsehsender heizten die Stimmung zusätzlich so sehr auf, dass die FU Berlin wegen zahlreicher Morddrohungen gegen die Projektleiter eine private Sicherheitsfirma zu deren Schutz engagieren musste. Zuletzt schaltete sich sogar der bulgarische Staatspräsident, der selbst Historiker ist, ein und

1 Angemerkt werden muss in diesem Zusammenhang freilich, dass eine solche Orientierung an letztlich präsupponierten fremdkulturellen Dispositionen immer Gefahr läuft, den eigenen Projektionen aufzusitzen; DaF-Dozenten sollten sich dieser Gefahr bewusst sein und versuchen, eine kritische Sensibilität für die eigenen Zuschreibungsmuster zu entwickeln. Allerdings kann man, um ein Zitat Paul Watzlawicks abzuwandeln, ebenso wenig wie man nicht nicht kommunizieren kann, nicht nicht zuschreiben.

verurteilte die Ausstellung als »schlimme Provokation« des bulgarischen Volks, worauf diese – ebenso wie die geplante Tagung – abgesagt werden musste. Diese geschichtspolitische Debatte, die auch an den Studierenden des ZEDES nicht spurlos vorbeigegangen war, konnte ich in einem Seminar über Erinnerungsorte schwerlich ausklammern, zumal mich schon in der ersten Sitzung des Semesters die Studierenden auf die Aufregung um die Batak-Ausstellung ansprachen. Nicht zuletzt weil inzwischen eine deutsch-bulgarische wissenschaftliche Publikation mit zahlreichen Aufsätzen zum Thema »Batak« erschienen ist (vgl. Baleva/Brunnbauer 2007), ich mich also eingehend über die historischen Zusammenhänge informieren konnte, entschied ich mich dafür, zum ersten Mal auch einen bulgarischen Erinnerungsort im Rahmen des Seminars zu behandeln.

d) Mediale Aspekte

Erinnerungen, die weiter zurückreichen als ein Menschenalter, also das sogenannte kommunikative Gedächtnis überschreiten, lassen sich nur über Medien vermitteln. Als typische Medien des kollektiven Gedächtnisses kommen dabei vor allem Texte, Bilder, Denkmäler, Bauwerke oder Filme in Betracht, doch zu Gedächtnismedien können letztlich kulturelle Objektivationen jeder Art werden. Medien freilich sind, ebenso wenig wie das Gedächtnis selbst, neutrale Träger von Erinnerungen; sie sind vielmehr selbst wirklichkeitskonstituierende Kräfte, die – zunächst unabhängig von sozialen oder politischen Interessenlagen – allein durch ihre materialspezifischen Enkodierungsverfahren und ihre kultur- und zeitspezifischen Anordnungsschemata – Erinnerungen umschreiben und neu modellieren. Vergangenheitsbestände werden im Zuge ihrer Aktualisierung und Repräsentati-

on folglich doppelt rekonfiguriert: einmal durch die Instanz des Gedächtnisses und einmal durch die des Gedächtnismediums. Zu differenzieren ist dabei zwischen fiktionalen und nonfiktionalen, textuellen und visuellen oder materialen und digitalen Gedächtnismedien, denn sie alle entfalten jeweils spezifische semiotische Strategien und soziale Funktionen und lassen sich dementsprechend im Hinblick auf die Konstruktion von Erinnerung keinesfalls gleichsetzen. Es ist wichtig, solche medialen Differenzen im Auge zu behalten; sie haben einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf die Konstitution des kollektiven Gedächtnisses.

Mediale Aspekte haben aber nicht nur im Rahmen der gedächtniswissenschaftlichen Theoriebildung eine große Bedeutung, sie sind auch für den erinnerungsgeschichtlichen Landeskundeunterricht elementar. Welche Medien werden im Unterricht benutzt bzw. anhand welcher medialen Träger studiert man das kollektive Gedächtnis? – dies sind Fragen, die sich jede/r DozentIn vor Beginn des Seminars stellen muss. Prinzipiell ist hierbei zu konstatieren, dass im Rahmen einer Lehrveranstaltung zum Thema »Kollektives Gedächtnis« jedes Medium eingesetzt werden kann, eben weil jedes Medium als Gedächtnismedium zu fungieren vermag, und ohne Zweifel ist gerade die Vielfalt medialer Zugänge produktiv. Nach meiner Erfahrung bieten erinnerungsgeschichtliche Seminare allerdings die Möglichkeit, in verstärktem Maße mit visuellen Materialien zu arbeiten. In erinnerungsgeschichtlichen Zusammenhängen liegt ihr Einsatz insofern nahe, als Bildzeugnisse aller Art, seien es historische Gemälde, Fotografien, Karikaturen oder auch Monumente und Bauwerke bzw. deren Bildansichten, eine herausragende Rolle bei der Konstituierung des kollek-

tiven Gedächtnisses spielen, sind sie doch weit mehr als schriftliche Medien in der Lage, komplexe historische Vorgänge in einen übersichtlichen, ausdrucksstarken und emotionalisierenden semiotischen Zusammenhang zu transformieren. Bildern eignet eine besondere Kraft symbolischer Verdichtung, und je origineller und prägnanter ihre visuelle Sprache, desto größer ist ihr mnemotopisches Potenzial (vgl. Reichardt 2004: 127).

Aber auch didaktische Erwägungen lassen es sinnvoll erscheinen, im Rahmen erinnerungsgeschichtlicher Seminare verstärkt auf visuelles Material zu setzen: Bildinformationen werden häufig besser erinnert als Sprachinformationen, Bilder regen stärker als Texte zum Sprechen an, sie vermitteln leichter ästhetische und emotionale Erlebnisse und entsprechen zudem der visuellen Prägung unserer Kultur, d. h. sie kommen den Rezeptionsgewohnheiten der Lernenden in hohem Maße entgegen. Darüber hinaus legen Bilder, zumal wenn sie erinnerungsgeschichtlich aufeinander bezogen sind, ästhetische Inszenierungsstrategien und ikonografische Bezüge offen und demonstrieren so in anschaulicher Weise, wie historische Repräsentationen durch wechselnde Verfahren der Semantisierung geschichts- und machtpolitisch perspektiviert werden. Um diese Prozesse zu diskursivieren und geschichts- und gedächtniswissenschaftlich zu kontextualisieren, ist jedoch auch der Bezug auf Texte notwendig, so dass m. E. gerade ein Zusammenspiel von Bildern und Texten produktiv ist, bei dem sich beide medialen Zugänge gegenseitig erhellen.

Zusätzlich zu diesen allgemeineren didaktischen Überlegungen müssen zwei weitere unterrichtspraktische Fragen beantwortet werden:

- a) die Frage nach der Konzeptualisierung der Erinnerungsorte sowie
- b) nach der Anzahl der im Seminar zu behandelnden Erinnerungsorte.

a) Grundlage meiner Auswahl ist das nach dem französischen Vorbild erarbeitete dreibändige Sammelwerk *Deutsche Erinnerungsorte*, herausgegeben von Etienne François und Hagen Schulze (vgl. François/Schulze 2003); entsprechend beschränke ich mich – ebensowenig wie diese – auf reale Orte, sondern lege den Terminus »Erinnerungsorte« im Sinne Noras aus und begreife dieselben als Topoi oder Kristallisationspunkte des kollektiven Gedächtnisses, über die sich Prozesse (national-)kultureller Identitätsbildung vollziehen. Ebenso wie Nora betrachte ich also jedes historische Phänomen, über das Nationen ihre kollektiven Erinnerungen prozessieren, als Erinnerungsort und damit als potenziellen Unterrichtsgegenstand.

b) In meinem ersten Gedächtnisseminar in Sofia im Wintersemester 2003 habe ich in dem Bemühen, eine möglichst repräsentative und alle historischen Epochen mit einbeziehende Auswahl zu treffen, tendenziell zu viele Erinnerungsorte im Unterricht thematisiert. Am Ende des Semesters musste ich mir eingestehen, dass ich die Komplexität des gedächtnistheoretischen Ansatzes und die Fremdheit der deutschen Geschichte und des kollektiven Gedächtnisses der Deutschen für die südosteuropäischen Studierenden unterschätzt hatte. In den folgenden Semestern habe ich daher das erinnerungsgeschichtliche Pensum zunehmend reduziert, bis ich in diesem Halbjahr nur noch fünf bzw. sechs m. E. besonders relevante deutsche Erinnerungsorte als Lehrgegenstände angeboten habe. Meine Themenzusammenstellung in diesem Semester sah dementsprechend folgendermaßen aus:

Seminar: Kulturelles Gedächtnis und Erinnerung	
Einführung: Kulturwissenschaftliche Memoriabegriffe und -konzepte (Maurice Halbwachs, Pierre Nora, Jan und Aleida Assmann)	
Deutsche Erinnerungsorte:	
1. Die Wartburg	
1.1.	Die mittelalterliche Burg: Der Sagenkreis um die Heilige Elisabeth von Thüringen und den Sängerkrieg auf der Wartburg
1.2.	Luther auf der Wartburg
1.3.	Das Wartburgfest von 1817
1.4.	Richard Wagners romantische Oper <i>Tannhäuser</i> und die Restauration der Wartburg in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts
1.5.	Die Wartburg als Unesco-Weltkulturerbe
2. Arminius/Völkerschlacht¹	
2.1.	Historisches Basiswissen: Arminius und die Schlacht im Teutoburger Wald
2.2.	Arminius-Porträts
2.3.	Arminius als literarische Figur (u. a. bei Tacitus, Ulrich von Hutten, Friedrich Klopstock, Heinrich v. Kleist)
2.4.	Historisches Basiswissen: Die Völkerschlacht von Leipzig
2.5.	Das Hermannsdenkmal bei Detmold
2.6.	Das Völkerschlachtdenkmal in Leipzig und andere Völkerschlachtmonumente
Exkurs: Batak als bulgarischer Erinnerungsort	
3. Auschwitz/Holocaust	
3.1.	Historisches Basiswissen: Auschwitz, Holocaust
3.2.	Auschwitz in Literatur und Philosophie (Texte u. a. von Peter Weiss, Hannah Arendt, Theodor W. Adorno, Ruth Klüger)
3.3.	Der Historikerstreit
3.4.	Das Holocaust-Mahnmal in Berlin
3.5.	Die Kontroverse um Martin Walsers Friedenspreisrede, Video: Gespräch Walser – Bubis
4. Die Studentenrevolte von 1968	
4.1.	Historisches Basiswissen: 1968 als politisches und kulturelles Ereignis
4.2.	1968 im Rückblick der 68er. Oskar Negt: <i>Achtundsechzig</i> (Vorwort)
4.3.	Das wilde Leben. Die 68er-Ikone Uschi Obermaier, Film

1 Die Erinnerungsorte »Arminius« und »Völkerschlacht« werden von mir zusammengezogen, weil sie beide nicht nur in einem engen Zusammenhang mit der Herausbildung der deutschen Nationalidee und des deutschen Nationalstaats stehen, sondern hinsichtlich des Hermannsdenkmals nahezu konvergieren: Von seinem Erbauer Ernst von Bandel ist dieses Monument nämlich explizit als Denkmal der Befreiungskriege und damit nicht zuletzt der Völkerschlacht ersonnen worden.

Seminar: Kulturelles Gedächtnis und Erinnerung	
4.4.	1968 im Blick der Folgegenerationen: Sophie Dannenberg: <i>Das bleiche Herz der Revolution</i> (Auszüge)
4.5.	Die Debatte um Joschka Fischer als Straßenkämpfer
5.	<i>Die Mauer</i>
5.1.	Historisches Basiswissen: Mauerbau, Mauerarchitektur, Mauerfall
5.2.	Die Mauer in der Propaganda der DDR
5.3.	Das Museum am Checkpoint Charlie
5.4.	Der Mauerschützenprozess
5.5.	<i>Helden wie wir</i> , Film

Zur Auswahl

Jede Auswahl von Erinnerungsorten ist angreifbar und hängt nicht zuletzt von den persönlichen Präferenzen der/s Dozenten/in ab; dies gilt selbstredend auch für diese Auswahl. Doch alle Versuche, eine möglichst repräsentative Auswahl zu treffen, laufen angesichts der großen Zahl möglicher Erinnerungsorte ins Leere, denn auch Repräsentativität setzt bestimmte, letztlich nicht objektivierbare Kriterien voraus. Die hier vorgelegte Zusammenstellung deutscher Erinnerungsorte richtet sich, wie erwähnt, an den Kriterien Gegenwartsrelevanz, Konfliktivität und Kulturkontrastivität aus, daneben aber auch an ihrer exemplarischen Qualität, d. h. an ihrer Fähigkeit, das hier zugrunde gelegte gedächtnisgeschichtliche Konzept der Erinnerungsorte anschaulich zu machen. Entsprechend beginnt das Seminar mit dem Erinnerungsort »Wartburg«, denn dieser demon-

striert in idealtypischer Weise, wie sich die Funktionen und Bedeutungen von Erinnerungsorten in unterschiedlichen historischen Epochen verändern. Der Erinnerungsort »Arminius/Völkerschlacht« enthält eine implizit kulturkontrastive Perspektive; an ihm zeigt sich nicht nur, wie kollektive Erinnerungen konstruiert werden und sich machtpolitisch instrumentalisieren lassen, als bedeutendste Symbolerzählung der Befreiungskriege gegen Napoleon und der deutschen Nationalbewegung eröffnet er zudem die Möglichkeit interkultureller Rekurse auf die Epoche der bulgarischen Wiedergeburt und des bulgarischen Freiheitskampfes gegen die Osmanen.¹ Auschwitz ist als zentraler Erinnerungsort der Bundesrepublik Deutschland in das Seminarprogramm aufgenommen worden, beinhaltet aber ebenfalls eine kulturkontrastive Dimension, denn Bulgarien ist auf eine ganz spezifische Weise in die Geschichte

1 Im Kontext der Diskussion dieser Überlegungen wurde kritisch angemerkt, dass dem Erinnerungsort »Arminius/Völkerschlacht« die von mir geforderte Gegenwartsrelevanz eben gerade abgehe. Dem ist bis zu einem gewissen Grad zuzustimmen; jedoch ist die gegenwärtig geringe Relevanz dieses Erinnerungsortes in kulturkontrastiver Perspektive besonders signifikant, verweist sie doch auf das, was man das »postheroische Bewusstsein« (Herfried Münkler) der heutigen Bundesrepublik nennen könnte, und damit auf einen Identitätsaspekt, der Deutschland von den meisten anderen Nationen, zumal von Bulgarien und den Staaten Südosteuropas, unterscheidet und daher im Rahmen erinnerungsgeschichtlicher Deutschlandstudien unbedingt zu berücksichtigen ist.

der nationalsozialistischen Judenverfolgung involviert: Das Land hat sich, obwohl im Zweiten Weltkrieg mit dem Dritten Reich verbündet, der nationalsozialistischen Judenpolitik widersetzt und die bulgarischen Juden vor der Deportation in die Vernichtungslager bewahrt. Vergleichbares gilt für die Mauer und die mit ihr symbolhaft verbundene deutsch-deutsche bzw. europäische Teilung, von der Bulgarien als Mitglied der Warschauer-Pakt-Staaten gleichfalls betroffen war. Bei dem Thema »1968« fehlt weitgehend eine kulturkontrastive Komponente, denn in Bulgarien gab es keine nennenswerte 68er Bewegung. Dass die Studentenrevolte von 1968 von weiten Teilen der Deutschen als einschneidende historisch-kulturelle Zäsur, ja als »zweite Gründung der Bundesrepublik« (Wolfgang Kraushaar) betrachtet und außerordentlich kontrovers diskutiert wird, ist den meisten bulgarischen Studierenden nicht bewusst. Mit 1968 wird folglich ein Erinnerungsort behandelt, dessen enorme identitäts- und mentalitätsgeschichtliche Relevanz für das heutige Deutschland unbestritten ist, in Bulgarien jedoch noch kaum wahrgenommen wurde und daher besonderer Explikation bedarf.

Zur Methodik

Insgesamt sind für das Seminar 30 Unterrichtsstunden angesetzt; für die sechs thematischen Blöcke sind dementsprechend jeweils fünf Stunden vorgesehen. Zu den einzelnen Themen werden Referate verteilt, die auf keinen Fall länger als 30 Minuten dauern sollen. Die Zahl der Seminarteilnehmer ist meistens nicht besonders groß. Im Sommersemester 2008 besuchten 15 Studierende das Seminar; da ich Einzelreferate ebenso wie gemeinsame Referate von zwei oder drei Studierenden zulasse, kamen wir insgesamt auf die Zahl von zehn Referaten. Wichtige

durch Referate nicht abgedeckte Themen präsentiere ich, damit sie nicht unter den Tisch fallen. Im Anschluss an die Referate, die fast immer mit Bildmedien arbeiten, gibt es Raum für Diskussionen; häufig bringe ich noch weitere erinnerungsgeschichtliche Materialien mit in das Seminar. Die Deutschkenntnisse der Studierenden sind sehr gut (von Niveaustufe B2 aufwärts), da das gesamte Master-Programm »Deutschland- und Europastudien« am ZEDES in deutscher Sprache unterrichtet wird. Sehr gute Kenntnisse der deutschen Sprache können also vorausgesetzt werden, ihre Progression ist nicht primäres Unterrichtsziel, ergibt sich aber über die Arbeit im Seminar.

4. Lehrerfahrungen

Der Diskurs der Erinnerungs- und Gedächtnisforschung ist innerhalb der deutschen Geistes- und Kulturwissenschaften nicht nur weithin bekannt, sondern auch allgemein akzeptiert. Dass Erinnerungen soziale Konstrukte sind, dass sie weit mehr von der Gegenwart abhängig sind als von vergangenen Wirklichkeiten, dass sie kollektive Identitäten formen und von ihnen geformt werden – dies sind heute wahrlich keine revolutionären Einsichten mehr, sondern – zumindest im akademischen Bereich – alte Hüte. In Bulgarien sieht dies nach meinen Erfahrungen völlig anders aus: Weder in den landeskundlichen Bereichen der Fremdsprachenphilologien noch in der Geschichtswissenschaft ist die Erinnerungs- und Gedächtnisforschung in größerem Umfang rezipiert. Mehr noch: Es gibt unter Philologen ebenso wie unter Historikern eine weit verbreitete Abwehrhaltung gegen gedächtnisgeschichtliche Denkweisen und die ihnen inhärente relativistische oder konstruktivistische Betrachtungsweise der Geschichte. In Bulgarien dominieren essenzialisierende Geschichtsbegriffe, d. h. Geschichte wird nicht als im-

mer auch narrativ konstruierter Bedeutungszusammenhang wahrgenommen, sondern als Ensemble von Faktizitäten und damit als Aussage über historische und kulturelle Wahrheiten. Dies gilt insbesondere für die eigene Nationalgeschichte und ihren zentralen, alles überragenden Erinnerungsort: die Epoche der nationalen Wiedergeburt und des Freiheitskampfes gegen die Türken, die in der Gründung des bulgarischen Staats im Jahr 1878 kulminiert. Bis heute ist diese Epoche in Bulgarien omnipräsent und wird als Zeit nationaler Größe imaginiert; ihre Protagonisten, allen voran die anti-osmanischen Freiheitskämpfer und Volkspoeten – wie Vasil Levski, Christo Botev oder Ljuben Karavelov –, sind von der offiziellen Geschichtsschreibung als Nationalhelden kanonisiert worden und stehen im Zentrum einer ausgeprägten Gedenk- und Erinnerungskultur, die sich unterschiedlichster symbolischer Formen bedient: von Denkmälern und Mausoleen über Gemälde und Porträtbüsten, Dramen und Lieder bis hin zu Jubiläen und Festtagen; selbst Fußballvereine heißen in Bulgarien nach den Helden des nationalen Befreiungskampfs »Levski Sofia« und »Botev Plovdiv«. Man übertreibt nicht, wenn man behauptet, dass die bulgarische Geschichtsschreibung die Epoche der Wiedergeburt zu einer nationalen Mythologie, ja zu einem nationalen Heldenepos umgeformt hat. In ähnlicher Weise wie traditionale mythologische Erzählungen, die sich auf eine primordiale, heilige Zeit beziehen, in der Götter und Heroen das Chaos des Anfangs gebändigt und das gegenwärtige Erscheinungsbild der Welt hervorgebracht haben, konstruiert sie die Zeit der Wiedergeburt als mythisch-sakralen Gründungsakt, in dessen Kontext der Einheitszusammenhang der bulgarischen Nation durch die Taten überlebensgroßer Einzelsubjekte in opferreichen Kämpfen ge-

schaffen worden ist. Mit einem gewissen Recht lässt sich Bulgarien daher als Gedächtnisnation im Sinne Pierre Noras charakterisieren; denn anders als beispielsweise in Deutschland bildet die nationale Geschichte in Bulgarien noch immer einen weitgehend homogenen kollektiven Gedächtnisraum, dessen unmittelbar identitätsstiftende, sakralisierte Erinnerungsbestände noch kaum von der entmystifizierenden Arbeit kritisch-analytischer Geschichtswissenschaft dekonstruiert worden sind.

Vor diesem Hintergrund kann es nicht ausbleiben, dass die Theorie des kollektiven Gedächtnisses bei bulgarischen Studierenden bisweilen auf Zweifel und Unverständnis stößt, widersprechen die Grundannahmen dieser Theorie doch diametral dem mythologischen Geschichtsbild, das Schulen und Universitäten in Bulgarien bis heute vermitteln. Als Lehrkraft kann man diese Zweifel sehr oft durch die Explikation des theoretischen Ansatzes und die Präsentation von entsprechendem Bildmaterial ausräumen; schwierig wird es aber dann, wenn man explizit kulturkontrastiv argumentiert und die gedächtnistheoretische Perspektive auch auf die bulgarische Geschichte richtet; dann werden aus Unverständnis und Zweifel nicht selten Reaktionen der Abwehr und des Widerstands. Denn in Bulgarien ist es nahezu undenkbar, die tradierten heroischen Narrative der Nationalgeschichte einer kritischen historischen Analyse zu unterziehen; solche Versuche werden bis heute als Tabubruch aufgefasst, was zuletzt die öffentliche Debatte um das Massaker von Batak mit ihren verbalen Exzessen verdeutlicht hat. Doch natürlich ist auch die Haltung der Bulgaren im Blick auf Batak und andere nationale Mythen nicht mehr einheitlich; Bulgarien ist heute nicht nur im ökonomischen, sondern auch im kulturellen Sinne eine Transformationsgesellschaft;

traditionale Denkmuster verlieren an Bedeutung, neue Diskurse und Perspektiven finden zunehmend ein Echo, und in diesem Kontext beginnen viele, vor allem jüngere Bulgaren, alternative Sichtweisen der eigenen Geschichte zu entwickeln. Ungeachtet dessen trifft man in Seminaren aber regelmäßig auf Studierende, die sich durch den Konstruktivismus der Gedächtnistheorie – zumal dann, wenn man die Einsichten dieser Theorie verallgemeinert und auch auf die bulgarische Geschichte bezieht – in ihrer Identität attackiert fühlen. Prinzipiell ist in interkulturellen Zusammenhängen daher eine gewisse Vorsicht und Zurückhaltung im Umgang mit historischen Themen und auch mit Theoriemodellen empfehlenswert; für Bulgarien und den gesamten Balkan gilt dies jedoch in besonderem Maße, denn hier besitzt die Geschichte bis heute eine in Westeuropa nur schwer zu vermittelnde Sprengkraft. Einer gängigen politikwissenschaftlichen Typologisierung zufolge hat man es in Bulgarien mehrheitlich mit einer »traditionalen« Form kollektiver Identität zu tun, für die charakteristisch ist, dass sie sich auf ethnische und kulturelle Einheitlichkeit stützt, auf vor-politischen und nicht-demokratiespezifischen Leistungen der Nation basiert und derselben Priorität gegenüber dem Individuum und anderen Nationen gegenüber einräumt (vgl. Fritzsche 2003: 525). Als gut ausgebildete/r deutsche/r Kulturmittler/in und DaF- oder German Studies-Dozent/in und dementsprechend mit einem reflektierten oder gar postnationalen Geschichts- und Identitätsbewusstsein ausgestattet, ist man nur allzu leicht geneigt, einem solchen Selbstbild, das im Zeitalter von Globalisierung und Migration, von Multi-, Inter- und Transkulturalität tatsächlich mehr als antiquiert erscheint, mit einem Gefühl der Superiorität zu begegnen. Doch so nahe eine solche Re-

aktion auch liegt, es empfiehlt sich, ihr nicht nachzugeben, denn gerade als Deutsche/r hat man keinerlei Anlass, als Oberlehrer in Sachen Geschichte aufzutreten. Interkulturell angemessener ist eine Reaktion, die das fremde Identitätsbewusstsein und die Voraussetzungen seiner Genese zu verstehen sucht. Unter dieser Prämisse wäre zu konstatieren, dass das bulgarische Nationalbewusstsein, ganz anders als das deutsche, kein »Tätergedächtnis« kennt (vgl. A. Assmann/Frevert 1999: 57 ff.); dies hat weniger mit einer erfolgreichen Abwehr schuldhafter Erinnerungen zu tun, wie sie für eine ganze Reihe westlicher Nationalstaaten typisch ist, als vielmehr mit der Tatsache, dass Bulgarien, zumindest in der jüngeren Geschichte, kaum für historische Unrechtstaten größeren Ausmaßes verantwortlich zu machen ist. Insofern gibt es in Bulgarien nicht das Bewusstsein historischer Schuld und dementsprechend auch nicht, wie in Deutschland, einen Riss im kollektiven Selbstbild. Bulgaren können ihre Geschichte entweder als eine Geschichte von Siegern und Helden erzählen, die von den protobulgarischen Khanen über das mittelalterliche Großreich der bulgarischen Zaren bis hin zu den Heldentaten des antiosmanischen Freiheitskampfs reicht; oder – und diese Version konterkariert immer wieder das heroische Narrativ – als Opfergeschichte, die sich aus der 500jährigen türkischen Fremdherrschaft sowie der Zeit als sowjetischer Satellitenstaat zwischen 1944 und 1989 speist. Als Deutsche/r hat man zudem allen Grund, den eigenen Selbstbildern und Identitätsbegriffen mit einem gewissen Misstrauen zu begegnen. Denn gerade die deutsche Auseinandersetzung mit Nation, Identität und Erinnerung beinhaltet – trotz ihres fraglos hohen Reflexionsniveaus – bis heute stark idiosynkratische Züge und ist ebenfalls – wenn auch

auf ganz andere Weise als in Bulgarien – von Tabus umstellt. Oszilliert das kollektive Gedächtnis in Bulgarien zwischen heroischer Selbststilisierung und den Ohnmachtserfahrungen von Fremdherrschaft und Unterdrückung, so ist das kollektive Gedächtnis der Deutschen maßgeblich von der Erinnerung an Auschwitz und damit vom Bewusstsein nicht wieder gutzumachender historischer Schuld bestimmt. Aus diesem bis heute wirksamen deutschen Trauma heraus hat sich ein sehr spezifischer Vergangenheitsdiskurs entwickelt, der die Judenvernichtung durch die Nationalsozialisten nicht nur zum negativen Sinnzentrum der deutschen Geschichte machte, sondern auch präzise zu regeln versuchte, wie in der öffentlichen Diskussion über sie gesprochen werden darf und wie nicht. Man denke in diesem Zusammenhang nur an die öffentlichen Debatten und Skandale seit Mitte der 80er Jahre, etwa an Reagans Besuch in Bitburg (1985), den Historiker-Streit (1986), die Jenninger-Rede (1988), das Goldhagen-Buch (1996), die Diskussion um das Holocaust-Mahnmal und natürlich an den Streit um die Friedenspreisrede von Martin Walser (1989), in denen sich dieser deutsche Erinnerungsdiskurs exemplarisch verdichtete. Wer einmal – in seiner Eigenschaft als DaF- oder DeutschlandstudiendozentIn – versucht hat, diese deutsche Debatte in interkulturellen Unterrichtskontexten plausibel zu machen, weiß, wie schwierig dies ist. Vermutlich wird er oder sie die Erfahrung gemacht haben, dass die Argumentationsmuster, rhetorischen Figuren und Tabuzonen dieses Diskurses für nicht-deutsche Studierende nur schwer nachvollziehbar sind und meistens ausgedehnte Gespräche notwendig sind, bis diese ein angemessenes Verständnis für den Umgang der Deutschen mit ihrer Geschichte entwickeln. Die Auseinander-

setzung mit Nationalsozialismus und Holocaust in interkulturellen Lernkonstellationen ist jedoch prinzipiell heikel, denn sehr oft wird man als DozentIn mit historischen Sichtweisen und Wertungen konfrontiert, die den eigenen widerstreiten und die z. T. auf mangelnder oder fehlender geschichtswissenschaftlicher Information, z. T. auf Ressentiments und stereotypen Mustern, z. T. aber eben auch auf divergenten kulturspezifischen Perspektiven basieren. Wie mit diesen interkulturellen Konfliktsituationen umzugehen ist und wie sie die historischen Vorstellungen und Werturteile der Lehrenden eventuell beeinflussen, dies ist, so scheint mir, ein noch nicht hinreichend erforschtes Problem landeskundlicher Didaktik. An diesem Punkt wäre künftig weiterzudenken.

Literatur

- »ABCD-Thesen zur Rolle der Landeskunde im Deutschunterricht«, *Deutsch als Fremdsprache* 27, 3 (1990), 306–308.
- Assmann, Aleida: *Arbeit am nationalen Gedächtnis. Eine kurze Geschichte der deutschen Bildungsidee*. Frankfurt a. M.: Campus, 1993.
- Assmann, Aleida; Frevert, Ute: *Geschichtsvergessenheit – Geschichtsversessenheit. Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945*. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt, 1999.
- Assmann, Aleida: *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*. München: Beck, 2003 [1999].
- Assmann, Jan: *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. München: Beck, 2002 [1992].
- Bachmann-Medick, Doris: *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 2006.
- Baleva, Martina; Brunnbauer, Ulf: *Batak. Ein bulgarischer Erinnerungsort*. Sofia: Iztok-Zapad, 2007.
- Bohrer, Karl Heinz: »Erinnerungslosigkeit. Ein Defizit der gesellschaftskritischen In-

- telligenz«, *Frankfurter Rundschau* 16. Juni 2001.
- Erll, Astrid: *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen*. Stuttgart: Metzler, 2005.
- Fritzsche, K. Peter: »Politische Landeskunde«. In: Wierlacher, Alois; Bogner, Andrea (Hrsg.): *Handbuch interkulturelle Germanistik*. Stuttgart: Metzler, 2003, 519–527.
- François, Etienne; Schulze, Hagen (Hrsg.): *Deutsche Erinnerungsorte*. 3 Bände. München: Beck, 2003.
- François, Etienne: »Pierre Nora und die ›Lieux de Mémoire‹«. In: Nora, Pierre (Hrsg.): *Erinnerungsorte Frankreichs*. München: Beck, 2005, 7–23.
- Frühwald, Wolfgang: »Palimpsest der Bildung. Kulturwissenschaft statt Geisteswissenschaft«, *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 8. Mai 1996.
- Halbwachs, Maurice: *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1985 [1925].
- Halbwachs, Maurice: *Stätten der Verkündigung im heiligen Land. Eine Studie zum kollektiven Gedächtnis*. Konstanz: UVK, 2003 [1941].
- Koreik, Uwe: *Deutschlandstudien und deutsche Geschichte. Die deutsche Geschichte im Rahmen des Landeskundeunterrichts für Deutsch als Fremdsprache*. Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren, 1995.
- Kraushaar, Wolfgang: *1968 als Mythos, Chiffre und Zäsur*. Hamburg: Hamburger Edition, 2000.
- Lüsebrink, Hans-Jürgen: »Landeskunde als Komponente der nichtgermanistischen Fremdsprachenphilologien in Deutschland«. In: Wierlacher, Alois; Bogner, Andrea (Hrsg.): *Handbuch interkulturelle Germanistik*. Stuttgart: Metzler, 2003, 487–493.
- Müller, Klaus: »Konstruktivistische Perspektiven kultureller Wirklichkeit«. In: Wierlacher, Alois; Bogner, Andrea (Hrsg.): *Handbuch interkulturelle Germanistik*. Stuttgart: Metzler, 2003, 88–96.
- Nora, Pierre (Hrsg.): *Les lieux de mémoire*. 7 Bände. Paris: Gallimard, 1984–1992.
- Nora, Pierre: *Zwischen Geschichte und Gedächtnis*. Berlin: Wagenbach, 1990.
- Reichardt, Rolf: »Expressivität und Wiederholung. Bildsprachliche Erinnerungsstrategien in der Revolutionsgrafik nach 1789«. In: Erll, Astrid; Nünning, Ansgar (Hrsg.): *Medien des kollektiven Gedächtnisses. Konstruktivität, Historizität, Kultur-spezifität*. Stuttgart: Metzler, 2004, 127–157.
- Schmidt, Sabine; Schmidt, Karin: *Erinnerungsorte – Deutsche Geschichte im DaF-Unterricht. Materialien und Kopiervorlagen mit Dokumenten-CD-ROM und CD*. Berlin: Cornelsen, 2007a.
- Schmidt, Sabine; Schmidt, Karin: »Erinnerungsorte – Deutsche Geschichte im DaF-Unterricht«, *Info DaF* 34, 4 (2007b), 418–427.
- Welzer, Harald: *Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung*. München: Beck, 2002.
- White, Hayden: *Metahistory. Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert*. Frankfurt a. M.: Fischer, 2008 [1973].
- Yates, Frances: *Gedächtnis und Erinnern. Mnemonik von Aristoteles bis Shakespeare*. Berlin: Deutscher Verlag der Wissenschaften, 1990 [1966].
- Roger Fornoff*
Dr. phil.; Studium der Germanistik und Politikwissenschaft in Hannover; von 2003 bis 2008 DAAD-Lektor an der Sv. Kliment Ohridski Universität Sofia; zurzeit Lehrtätigkeit an der Humboldt Universität Berlin; zahlreiche Veröffentlichungen in den Bereichen Germanistik, Deutsch als Fremdsprache und Kulturwissenschaft.